

# Ich warte... du wartest... er wartet...

Autor(en): **Kambiz [Derambakhsh, Kambiz] / Stocker, Lisa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **127 (2001)**

Heft 1

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-596947>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Ich warte... du wartest... er wartet...

LISA STOCKER

**E**IGENTLICH KANN ich nichts dafür, dass es mir stets gut geht. Ich bin so zur Welt gekommen. Ich gelte als ein richtig schön währschaftes Produkt schweizerischer Bodenständigkeit. In einem Arbeitszeugnis aus meinem Welschlandjahr hatte meine Chefin lobend vermerkt: «C'est une jeune fille robuste, de bonne santé.» Jawohl – und damit war auch hinreichend erklärt, weshalb sie mir ohne weiteres zuge-  
traut hatte, täglich 15 Stunden zu arbeiten, und dies am liebsten sieben Tage in der Woche zu einem Lohn von monatlich 100 Franken.

Später war es nicht viel anders. Ich galt als starke Person, und während sich alle meine Kolleginnen damit vergnügten, jedes leichte Unwohlsein zu einer Staatsaffäre aufzubauschen (sie taten dies geschickterweise unter Zuhilfenahme von blossbeiger

Kleidung und dem Verzicht auf jegliche Schminke), hatte niemand je Mitleid mit mir, selbst dann nicht, wenn ich vorgängig zu Hause Stunden lang einen jämmerlichen Augenaufschlag geübt hatte. Es schien, und scheint heute noch so, als hätte die gesamte Menschheit den absoluten Röntgenblick, der dahin geht, meine vorgetäuschte Hilfslosigkeit auf der Stelle zu entlarven. Es ist ein Jammer!

Dennoch, oder vielleicht gerade deshalb, übe ich mich hin und wieder in der Kunst, einem Arzt plausibel zu machen, dass mein Zustand eine dringende Ruhepause nötig hätte. Dazu ist es jeweils unumgänglich, mich für eine Weile in einem Wartezimmer aufzuhalten. Ich liebe Wartezimmer über alles! Nichts ist besser dazu geeignet, die Wut auf die allgemein herrschende Lieblosigkeit, die Einfallslosigkeit und den Geiz unserer Mitmenschen (in diesem Fall Ärzte und Zahnärzte) optimaler zu schüren, als der Anblick von Wartezimmern. Meist

sorgt ein offenes Fenster für genügend Kühle, diese hält nicht nur die Bazillen davon ab, sich zu vermehren, sie hält auch das Wohlbefinden in Schranken, was für einen Mediziner logischerweise eine profitable Angelegenheit ist. Versuche, sich durch angenehme Lektüre vorübergehend abzulenken, scheitern regelmässig an den zerlesenen Exemplaren der Neuen Post oder (je nach Neigung des Arztes) an den Grauen erregenden Anblicken einschlägiger Literatur über eklige Krankheiten, Motorräder oder unverdauliche Populärpsychologie. Nie aber auch gar nie ist eine Tageszeitung zur Hand, die einem wenigstens auf den Boden der Realität zurückholen könnte. Das hat selbstverständlich gute Gründe: Man stelle sich nur einmal vor, was passieren würde, wenn statt der vorjährigen Ausgabe der krankmachenden Ärztezeitung eine Reihe leckerer Kochbücher zur Hand wären, oder ein Schachspiel, Videogerät, eine Kaffeemaschine das Interesse der Patienten fesseln würden? Klar – die meisten wären auf der Stelle geheilt und der Arzt würde leer ausgehen. Neu ist auch die Mode, wartende Patienten durch einschläfernde Musik zu berieseln. Ist Ihnen auch schon aufgefallen, dass es sich dabei nie um Technomusik oder Opern handelt? Stets duselt da so ein ätherisches Säuseln die Wartenden in Trance und am Ende torkeln sie dann ganz benommen ins Sprechzimmer und wehren sich gegen gar nichts mehr. Wen wundert's? Die Kreativität der Ärzte kennt keine Grenzen, das beweist auch die Auswahl der Sitzgelegenheiten. Oder haben Sie in einem Wartezimmer etwa schon jemals ein bequemes Sofa angetroffen? Nun, das würde ja auch einiges kosten, jedenfalls mehr, als die peinliche Stuhlordnung, die sich zentimetergenau nach dem Verlauf der vier Wände ausrichtet, gesäumt von vertrockneten Zimmerpflanzen aus dem Bestand irgendeiner Erbtante. In einem solchen Ambiente gesund werden zu wollen, ist das reinste Wunder. Da kann man lange warten. Also warten wir weiter.



DEAMBAKHTSH KAMBIZ